

## Kultur

# Rap-Musik als Straßenpolitik

## Zur zeitgeschichtlichen Dimension populärer Musik in Frankreich

SASCHA VERLAN / DIETMAR HÜSER\*

Frankreich in den 80er und 90er Jahren: Ein Land zwischen unvermeidlichem Aufbruch der Tradition und kultivierten Grenzen des Wandels bildet die Kulisse für den Auftritt französischer Rap-Musik auf der Bühne populärer wie politischer Kultur. Rap bezeichnet einen populären Musikstil, der sich Ende der 70er Jahre in New York herausgebildet hat, in den frühen 80er Jahren Einzug in Frankreich hielt und dort zunehmend Eigenständigkeit gewann. Über den anfänglich engen Anhängerkreis hinaus lebte das Genre seit Beginn der 90er Jahre zu einem jugendkulturellen Massenphänomen auf, strahlt mittlerweile auf andere Richtungen aus, mischt sich mit bretonischen und okzitanischen, schwarz- und nordafrikanischen Klängen. Es verbindet rhythmische Musik mit gereimten Texten, typisch sind skandierte Sprechgesänge und Wortsalven. Rap reiht sich ein in die weite Welt des Hip-Hop, Sammelbegriff für unterschiedliche künstlerische Stilrichtungen der Straße, die sich um drei Pole gruppieren, einen tänzerischen, ei-

nen zeichnerischen und einen musikalisch-verbalen. Anknüpfen kann Rap im französischen Fall an eine lange Tradition zugleich poetischer, populärer und politischer Lieder, die bestehende Verhältnisse nicht bloß beklagen, sondern verändern wollen.

Während in den Vereinigten Staaten andere Spielarten den aufklärerisch-kämpferischen reichlich Wasser abgegraben haben und auch anderswo die gesellschaftskritischen Triebfedern im Zuge lokaler Aneignung globaler Musikströme mehr oder weniger auf der Strecke geblieben sind, stellt sich Frankreichs Rap-Szene vergleichsweise engagiert und politisiert dar. Die Gretchenfrage, was Kunst in einem Ambiente des Elends bewirkt, ob sie über jede Demütigung hinwegtröstet oder aber Kraft zur Gegenwehr einflößt, findet eine klare Antwort. Kaum ein Künstler verzichtet darauf, als Sprachrohr, Lehrer und Botschafter der Zukurzgekommenen zu fungieren, Leiden und Anliegen gesellschaftlich Benachteiligter und Ausgegrenzter zu artikulieren. Die Stücke erzählen

---

\* *Sascha Verlan* studierte Germanistik und Geschichte in Bonn und Stuttgart, arbeitet heute als freier Journalist, Autor und Regisseur; zuletzt erschienen: *French connection. HipHop-Dialoge zwischen Deutschland und Frankreich*. Hannibal, Höfen 2003. *Dietmar Hüser*, Historiker, Hochschuldozent an der Universität Saarbrücken und Lehrbeauftragter an der Robert-Schuman-Universität Straßburg sowie dem Pariser Institut d'Etudes Politiques; im Erscheinen: *RAPublikanische Synthese. Eine französische Zeitgeschichte populärer Musik und politischer Kultur*. Böhlau-Verlag, Köln 2003. Das folgende Interview erscheint als überarbeitete Fassung und mit freundlicher Genehmigung der Ernst Klett Sprachen GmbH, Website [www.pons.de](http://www.pons.de) – Bereich 'HipHop, Rap & Sprachkultur'.

persönliche Geschichten, spiegeln aber zeit-historische und tagespolitische Debatten wider. Eng verbunden, in Selbsteinschätzung und Fremdwahrnehmung, bleibt Rap mit sozialen Brennpunkten vorstädtischer Großwohnanlagen, obschon das jugendliche Auditorium über das Ursprungsmilieu hinausweist, wohnräumlich wie nach gesellschaftlicher Lage. Mehrheitlich, doch längst nicht ausschließlich durch Heranwachsende aus Immigrantenfamilien inspiriert, hat französische Rap-Musik fast durchgängig pluriethnischen Charakter. Eine der vornehmsten Aufgaben sehen die Wortführer darin, der ganzen Nation vor Augen zu führen, wie schöpferisch, erfolgreich und zukunftsweisend eine solche „republikanische Synthese“ sein kann.

S. V.: Warum ausgerechnet Hip-Hop?

D. H.: Ich bin eigentlich gar nicht auf Hip-Hop gekommen sondern auf Rap, das musikalische Standbein der Hip-Hop-Kultur. Mein Interesse galt schon immer Musikrichtungen, bei denen die Texte irgendetwas ausdrücklich Politisches hergaben. Und gleichzeitig arbeite ich als Historiker schwerpunktmäßig über Frankreich, und da sind mir natürlich rasch die Klassiker des engagierten Chansons der 50er und 60er Jahre, Brassens, Brel, Ferré und viele andere begegnet. Mein Eindruck war, dass seit den 70er Jahren eher weniger an politikorientierten und sozialkritischen Texten auf den Markt kam. Die Rap-Szene fiel mir dann irgendwann auf, weil solche Bezüge dort ja nun sehr stark und offensichtlich sind.

Mich interessiert das Ganze in zeithistorischer Perspektive, ganz im Sinne einer „Neuesten Zeitgeschichte“. Versucht wird, Aktuelles in eine Art „longue durée“ einzuordnen und konkret zu fragen, was denn ein Zeithistoriker heute mit einer populärkulturellen Ausdrucksform wie Rap anfangen kann, welche Rückschlüsse sich ziehen lassen auf

Politik und Gesellschaft, auf Tradition und Wandel in dem Land. Jacques Attali, einer der bekanntesten französischen Vordenker der 70er Jahre und Berater von François Mitterrand, hat 1977 ein Buch geschrieben über Musik und Wirtschaft und darin festgehalten, dass Leute wie Joplin, Dylan oder Hendrix letztlich mehr über die 60er Jahre aussagen als jede Theorie der Krise. Und ich denke, dass Rap-Musik in Frankreich seit den späten 80er Jahren vieles mehr über die französische Gesellschaft, über die Veränderungen der politischen Kultur aussagt, als manch anderes Untersuchungsfeld, über das bereits dutzende Bücher geschrieben worden sind.

S. V.: Welche sind die zentralen Themen?

D. H.: Es geht natürlich um sehr viele Dinge gleichzeitig. Auf einer allgemeinen Ebene geht es zunächst einmal um den Begriff der politischen Kultur. „Politische Kultur“ stammt aus der Politikwissenschaft der 60er Jahre und meint ein Konzept, das bis heute fast ausschließlich vom Politischen her, zumeist über Umfrageforschung gefasst wird. Was mich interessiert hat, war die Frage, ob nicht „Kultur“ in diesem Begriffspaar genau so ernst genommen werden muss, und damit eben auch populärkulturelle Ausdrucksformen als etwas eminent Politisches zu deuten sind. Diesen engen Konnex zwischen populärer Musik und politischer Kultur aufzuzeigen, eine moderne, qualitativ arbeitende und zeithistorisch ausgerichtete politische Kulturforschung zur Diskussion zu stellen: darin besteht der allgemeine Ansatz und ein maßgebliches Anliegen.

Mir scheint, dass Rap gerade in Frankreich versucht, bestimmte Themen im öffentlichen Raum zu platzieren, um auf gesellschaftliche und politische Schieflagen hinzuweisen und Veränderungen anzustoßen, auch um Menschen zu veranlassen, das eigene Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Und dies geschieht auf musikalische

Art und Weise, weil die Rapper und die Szene, die dahinter steht, keine anderen Möglichkeiten sehen, solche Themen dorthin zu tragen. Sie wollen sich nicht mittels politischer Parteien engagieren, weil sie den Eindruck haben, dort – als Jugendliche und als Migrantenkinder – ohnehin keine Chance zu haben. Sie fühlen sich nicht repräsentiert durch Politik im institutionellen Sinne und finden, dass wichtige Probleme nicht ausreichend angepackt werden: soziale Ausgrenzung, latente Fremdenfeindlichkeit, multi-kulturelles Zusammenleben, die Aufarbeitung belasteter Vergangenheiten aus der Kolonialgeschichte, etc. Rap steht für eine hochkommunikative Form politisierter Soziokultur, die sich auf der Ebene politischer Deutungskultur, in Journalisten- und Intellektuellenzirkeln, in Wissenschafts- und Politikkreisen einen Namen machen und Durchschlagskraft erlangen möchte.

S. V.: Was ist für Dich das Besondere an der französischen Szene, im Vergleich zu den USA oder auch zu Deutschland?

D. H.: Besonders scheint mir der hohe Politisierungsgrad der Texte. Natürlich sind nicht alle Texte politisch, es gibt eine Menge Texte, die etwa rein festiven Charakter haben. Doch im allgemeinen ist die Szene vergleichsweise sozialkritisch und hochpolitisch, deutlich mehr als in den Vereinigten Staaten heute oder auch in Deutschland. Und dann die Häufigkeit, mit der französische Rap-Texte immer wieder auf republikanische Werte und Modelle verweisen, auf französischen „RAPublikanismus“ sozusagen. Manche Rapper erklären: „Im Grunde sind wir die eigentlichen Träger der Werte von 1789, der Menschen- und Bürgerrechte. Wir fühlen uns als die besseren Republikaner, verglichen mit dem, was die politische Klasse in Frankreich ausmacht, die genau diese Werte in Sonntagsreden zwar immer wieder beschwört, aber nicht in die Praxis umsetzt, zu-

mindest nicht in die Alltagspraxis mancher benachteiligter sozialer Gruppen.“

Und dann finden sich ständig Verweise auf den französischen Staat, der einerseits massiv kritisiert, andererseits aber auch ständig um Hilfe angerufen wird, eine Sache, die in den Vereinigten Staaten undenkbar wäre. Häufig sind auch andere nationale Bezüge, etwa Anspielungen auf französische Dichter. Das reicht von Ronsard bis Aragon oder Eluard, zahllose Traditionslinien ziehen sich zum Musikbereich, etwa zu Aristide Bruant, Bobby Lapointe oder Serge Gainsbourg. Überdeutlich wird, dass die kulturelle Integration französischer Rapper und derer, die sie repräsentieren, sehr weit fortgeschritten ist. Wofür sie kämpfen, das ist die soziale Integration, eine Chance, von der gesellschaftlichen Peripherie ins Zentrum zu gelangen. Die inhärenten Versprechen des klassischen republikanischen Modells verwirklicht zu sehen, darum geht es: das Versprechen auf ein materiell verbessertes Leben, auf Besitz, Freiheit und Bildung, auf den Aufstieg der Kleinen und den Erfolg der Besten. Kulturell sind die Migrantenkinder französisch durch und durch. Offensichtlich funktionieren die klassischen Integrationsinstitutionen wie das Schulsystem besser, als häufig gesagt wird.

S. V.: Und besser als in Deutschland offensichtlich.

D. H.: Es ist jedenfalls ganz anders, verglichen beispielsweise mit Kindern türkischer Arbeitsmigranten in Deutschland. Das hat sehr viel damit zu tun, dass Jugendliche aus Migrationskontexten in Frankreich im Normalfall eben Franzosen sind, und dies seit langem. Ich glaube schon, dass – neben anderen Elementen wie etwa Schul- und Freizeitaktivitäten – solche administrativen und rechtlichen Faktoren eine ganz wichtige Rolle spielen. Dadurch dass sie Franzosen sind, haben sie natürlich Rechte und Ansprüche, die sie auch praktisch wahrnehmen, notfalls vehement einklagen wollen, und warum

nicht musikalisch? Darauf kommt nur, wer sich selbst als Staatsbürger eines Landes fühlt und dies anderen beweisen möchte.

*S. V.: Wie ist denn die Wirkungskraft von Rap-Texten in der Gesellschaft?*

*D. H.:* Das ist eine ganz wichtige Frage, die sich aber kaum eindeutig beantworten lässt, weil es keine Rezeptionsanalysen zu populärkulturellen Ausdrucksformen gibt, schon gar nicht zu Rap. Allerdings wird Rap in der französischen Öffentlichkeit durchgängig gehandelt als eine Richtung, die erstens etwas zu sagen hat und die zweitens Ansprüche erhebt. Deshalb dürften die Rezeptionsspannen enger sein als bei anderen, weniger politisierten Musikgenres. Dass Rap längst über schwierige Vorstadtviertel hinaus gehört wird, das dokumentieren bereits die Verkaufszahlen der Platten und die Tatsache, dass Frankreich seit Jahren schon nach den USA den zweitgrößten Rap-Markt darstellt. Was die Gesamtgesellschaft angeht, wird Rap freilich vor allem diskutiert im Zusammenhang mit all den Schwierigkeiten, die es in manchen Vorstadtvierteln französischer Ballungsräume gibt. Das geschilderte Selbstverständnis, im Grunde die besseren Republikaner zu sein, entspricht nicht wirklich der Wahrnehmung der meisten Franzosen, die die Szene nur vom Hörensagen oder aus den 8-Uhr-Nachrichten kennen. Da gibt es noch einiges an Aufklärungsarbeit zu leisten.

*S. V.: Welche sind weitere konkrete Ergebnisse Deiner Arbeit?*

*D. H.:* Ein Ergebnis ist ganz sicher, dass es einen extremen Graben gibt zwischen dem Selbstbild der Szene und den Bildern, die die breite französische Öffentlichkeit von Rap hat. Mir war wichtig hervorzuheben, dass die Protagonisten eben nicht antifranzösisch, antirepublikanisch oder antinational sind, wie dies wertkonservative Kreise oder der

rechtsextreme Front National gern behaupten. Dazu kommt, dass sich die längst hochgradig eigenständige französische Rap-Szene im Regelfall aus Mitgliedern mit unterschiedlichsten Wurzeln – nordafrikanischen, schwarzafrikanischen, karibischen, italienischen, iberischen und eben auch französischen – zusammensetzt.

Schließlich lässt sich aus historischer Sicht manches auf die Frage antworten, wie denn Integrationsprozesse von Minderheiten – ob regionalen, nationalen oder kolonialen Zuschnitts – im 19. und 20. Jahrhundert abgelaufen sind. Solche Prozesse sind immer mit vielen Konflikten verbunden, erst recht dann, wenn es um die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen nicht zum Besten bestellt ist. Dass der Blick, den die Gesamtgesellschaft auf Randgruppen wirft, entscheidend von den administrativ-politischen Faktoren abhängt, aber eben auch vom sozio-ökonomischen Kontext, das lässt sich auch im 19. Jahrhundert oder in der Zwischenkriegszeit ganz genau verfolgen.

Jedenfalls sind viele Schwierigkeiten, so wie sie sich heute darstellen, durchaus vergleichbar mit Strukturproblemen, wie wir sie auch von früher her kennen. Und mir scheint, dass der fürchterliche Katastrophismus, wie er in etlichen aktualitätsorientierten Wissensschaftsbereichen oder Presseorganen gepflegt wird und wie er gerade bei den letztjährigen Präsidentschaftswahlen bei Themen wie Jugendgewalt, Banlieue, Immigration oder innere Sicherheit wieder über fast alle Parteigrenzen hinweg angeklungen ist, unter historischem Blickwinkel so gerechtfertigt dann doch nicht ist. Gegenüber Diskursen, die nur noch alles schwarz malen, dabei aber die beachtliche Kreativität von Randgruppen wie auch tagtäglich vonstatten gehende Integration unbeachtet lassen, hat Geschichte als Wissenschaft m. E. eine bedeutende Relativierungsfunktion.

*S. V.: Besten Dank für das Gespräch.*